

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 272.

Sonntag, den 20. November 1904

19. Jahrgang.

LOKALES

Wiesbaden, den 19. November.

*** Handwerkskammer Wiesbaden.** Der Kursus für Gesellenfunde, Buchführung und Kalkulation wird Mittwoch, den 23. November, Abends 8 Uhr, im Lehrsaal Nr. 19 der Gewerbeschule, Bellstr. 34, eröffnet. Das Schulgeld mit 15 ist vorher dort einzuzahlen, oder am Eröffnungstage mitzubringen. Der Unterricht findet Montags und Mittwochs von 8–10 Uhr Abends statt.

*** Siebt es eine unsterbliche Seele.** Am nächsten Montag, den 21. November, spricht im Saale der Loge Plato Abends 8½ Uhr Herr Eugen Wolffsdorff, Prediger der freireligiösen Gemeinde zu Nürnberg, im Auftrag des hiesigen Freidenkervereins über das Thema „Siebt es eine unsterbliche Seele?“ Der Eintritt ist frei für Damen und Herren. Nach dem Vortrag Diskussion.

Is Bürgerjaal. Das neue Artisten-Ensemble, welches am Donnerstag Abend im Variété Bürgerjaal sich bestens einführt, hat einige recht interessante Nummern zu verzeichnen, die sich des lebhaftesten Beifalles erfreuen. Zu diesen gehören Düring und Handel, zwei famose Gesangs- und Tanzduettisten (Herr und Dame) die über gutes bezaubertes Repertoire, Stimme und eine bewundernswürdige Gelenkigkeit verfügen, die bei ihren humoristischen Tänzen von drahtlicher Wirkung sind. Recht gut sind auch The Regals, komische, musikalische Komödianten. Der Drahtseilkünstler Mettr o machte seine Sache ganz nett, daß im zweiten Teil des Programms sein Auftreten als Reifensjongleur einige mißlungene Tricks zeitigte, wird schwinden, sobald der Künstler die Bühnenvorhältnisse sich zu eigen gemacht hat. Als Postleilmaier stellte sich Eugen Demel vor, der mit Geschick und Fleiß auf einer riesengroßen Papierfläche eine hübsche Landschaft in kurzer Zeit zu Gesicht brachte. Max Arras, Karrikatur-Komiker, genannt „Länglich“ macht seinem Namen in jeder Beziehung alle Ehre; Gestalt, Maske und Gesten, waren den komischen Situationen, die er schuf, bestens angepaßt. Auch Otto Sarolta eine chide Sourette paßt sich dem Ensemble mit ihren Darbietungen gut an. In der Schlussnummer wurde ein allerliebster Spielduett „Das menschliche Leben“ den vier Jahreszeiten verglichen, stimmungsvoll aufgeführt. Nicht vergessen sei Kapellmeister Hendrik Jakob und seine wackere Kapelle, der ein selbst komponiertes Musikstück „Für Alt und Jung“ erstmalig zur Ausführung brachte und dafür reichen Beifall einheimen konnte. Bei der Fülle der guten Darbietungen ist ein Besuch des Variété „Bürgerjaal“ empfehlenswert.

*** Das Sängerkorps „Eintracht“** veranstaltete am vergangenen Sonntag anlässlich seines 3. Stiftungsfestes im Saale „Germania“ (Platterstraße) bei Herr J. Koob eine gefällige Zusammenkunft mit Tanz, welche auf das schönste verlief. Der Besuch war ein so großer, daß viele wieder umkehren mußten, denn der geräumige Saal war bis auf den letzten Platz besetzt. Die kleine Sängerschaft brachte Chöre von Dregert, Stäben usw. zu Gehör und zwar mit gutem Gelingen; ganz besonders reichen Beifall erntete sie nach der Wiederholung des Potpourris „Musikalische Schnurperle“ von Busch. Um den solistischen und humoristischen Teil machten sich die Mitglieder Herren Berner, Schweizer, Kettenbach, Rangenborf und Stähler verdient. Sie errangen mit ihren Darbietungen lebhaften Applaus; ganz besonders die „Gebrüder Did von der Regimentsmusik“. Auch die als Gäste anwesenden Vereine Sängerkorps „Harmonie“ Mainz, sowie Sängerkorps „Frischhauf“ Wiesbaden erfreuten die Teilnehmer durch Vortrag einiger schöner Männerchöre. Ein Tänzerbesuch beschloß die wohlgelungene Festlichkeit.

*** Vorträge über Dialekt.** Wir machen die Freunde der Dialektie darauf aufmerksam, daß im hiesigen Dialektischen-Mutterhaus im laufenden Winter ein Zyklus von 12 Vorträgen über das bedeutsame Werk der Dialektie gehalten werden soll, das ja, wie namentlich die geordnete Gemeinde-Frankensprache auf dem Land, in der Gegenwart das größte Interesse nicht bloß hoher Behörden, sondern der weitesten ärztlichen und Laienkreise erweckt. Eine Reihe von geistlichen Herren hat sich in dankenswerther Weise zum Vortrag zur Verfügung gestellt. Die Vorträge finden jedesmal Dienstag Nachmittags um 4 Uhr statt. Herr Hr. Christian vom Dialektischen-Mutterhaus wird am 22. November also nächsten Dienstag, mit einem Vortrag „Ueber die Geschichte der Dialektie“ einleiten. Die Vorträge sind öffentlich und jedermann ist dazu eingeladen.

*** Residenztheater.** Heute Samstag ist die Premiere des neuen Schauspiel (nicht Schwanke, wie die Zettel melden) von Franz Wolff „Ein Duell“. Das Stück wird morgen Sonntag Abend und Montag wiederholt. Zum 49. Male gelangt Sonntag Nachmittags zu halben Preisen „Papstentwurf“ zur Ausführung.

*** Spielplan des Residenztheaters, Sonntag, 20. November:** Nachmittags 3½ Uhr: „Papstentwurf“. — Abends 7 Uhr: „Ein Duell“. — Montag, 21. „Ein Duell“. — Dienstag, 22. „Die o'clock“. — Mittwoch, 23. „Kater Lampe“. — Donnerstag, 24. „Ein Duell“. — Freitag, 25. „Die 300 Tage“. — Samstag, 26. 2. Abend des Zyklus „Ein Jahrhundert deutschen Schauspielers“. „Die Jäger“.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

*** Hoffmanns Theater.** Die Hoffmanns Theater trit nach Beendigung ihres Gastspiels im Berliner königlichen Operntheater einen längeren Urlaub an, den die Künstlerin zu einer Gipsreise benützt. Sie tritt zunächst an den Stadttheatern in Gießen, Kassel, Düsseldorf und Köln auf, wo sie u. a. die Rolle Verandi, Monna Banna und Maria Stuart spielt. Nach ihrem Erfolge als Theodora im Neuen königlichen Operntheater wird die Künstlerin voraussichtlich nach Beendigung des Umbaus im königlichen Schauspielhaus zu Berlin ein erneutes Gastspiel in verschiedenen, namentlich klassischen Rollen, absolvieren. Das Engagement der Künstlerin für Berlin scheint also bevorzustehen.

*** Anallbonbons** nennt Hoffmanns Spieler C. Bauermann ein soeben erschienen Buch, das allerlei humoristisches Nachwort für Vektüre und zum Vortrag in geselligen Kreisen, lauter lustige Sprüche, und zwar ausschließlich bisher ungebrachte Original-Rezensionen enthält, die nicht verfehlen werden, als Narkotikum gegen Unlust und Kummer, Verstimmlung und üble Laune zu wirken. Es ist im Schwabacher Verlag in Stuttgart erschienen und durch diesen sowie durch jede Buchhandlung zum Preise von 1,1, zu beziehen sein gebunden 1,50 zu beziehen.

*** Die Hausmittelkiste.** Eine Sammlung erprobter Rezepte von Weihnachtsbäckereien, Kaffee- und Theegebäck, wie der Torten und Kuchen von M. Kibel. 3. Auflage. Preis 50 & 3. Rath's Verlag, Badnang (Württemberg). Dieses äußerst empfehlenswerte Büchlein enthält über 200 guter und zuverlässiger Rezepte. Der Preis ist zu dem reichen Inhalt sehr mäßig. — Regensburger Fastenköchebüchlein. Vollständige Anleitung zur Bereitung von 350 Fasten Speisen von Maria Kibel. 4. Auflage. Preis 50 & 3. Rath's Verlag, Badnang (Württemberg). Dieses bereits in 3 großen Auflagen verbreitete Büchlein enthält vorzügliche Rezepte und ist daher preiswürdig und empfehlenswert.

*** „Gut gekaut ist halb verdaut“**, sagt ein altes Sprichwort, daher sollte man sich die Zähne den an sie gestellten Anforderungen auch gewöhnen. Wenn erst jeder Schluck kalten Wassers einen Schmerz anfall hervorruft und dem Besitzer eines oder mehrerer solcher Zähne das Essen zur Qual macht, dann ist es selbstverständlich, daß sich ein Glücklich, um den drohenden Schmerzen zu entgehen, seine Nahrung nur halb gekaut hinunter schluckt und dadurch dem Magen eine Thätigkeit zumutet, für die letzterer nicht zu gebrauchen ist. Eine ausführliche Anleitung über die Pflege der Zähne und des Mundes finden wir in der soeben erschienenen Schrift „Zahn und Mundkrankheiten“ von Dr. med. Aug. Meyer, pr. Zahnarzt (Deutscher Verlag, Berlin SW. 11, Preis 1 M.). Wir können dieses vorzügliche und hochinteressante Buch unseren Lesern und Leserinnen zur Anschaffung bestens empfehlen.

*** Clara Vere.** Von Friedrich Spielhagen. Illustrirt von René Reinicke. Carl Strabbe Verlag Erich Gubmann, Stuttgart. Preis elegant geb. 2 M., in seinem Lederband 3,50 M. Den Hintergrund der gehaltvollen, spannenden Handlung bildet das ferbale Leben auf dem Stammschloß eines alten, englischen Adelsgeschlechts. Leuchtend stehen im Mittelpunkt zwei Frauengestalten, — die eine die Verkörperung der unwiderstehlich lodenden Verführung, — die andere das Bild edelster Weiblichkeit, echter Treue. Ihnen würdig zur Seite schreitet die wundervolle Figur des Helben, in dessen hehrer Brust zwei Welten stürmen! Besonders modern und geschmackvoll hat der Verlag die Ausstattung dem nachhaltig fesselnden Werke angepaßt und der Künstler dazu die Wahl und Ausführung seiner anmutigen Illustrationen getroffen.



Strafkammer-Sitzung vom 18. November 1904.

Dualisierte Diebstähle.

Anfangs August ist der Tagelöhner Bernhard Häuf aus Finsterwalde nach 6 Vorstrafen wegen Diebstahls in Anstalt, wo er damals in Stellung war, seinem Logis-Partner mit 2 Angeln durchgegangen. Strafe: 7 Monate Gefängnis unter Aufrechnung von 14 Tagen Vorhaft.

Der erst 14 Jahre alte Kellnerlehrling Albert Glau von Reuchershausen soll während der Nächte vom 8. zum 9. resp. vom 27. zum 28. September bei seinem damaligen Prinzipal, einem Hotelier in Cronberg, eingestiegen sein und diesem das eine Mal einen Geldbetrag von 160, das andere Mal einen Rock und ein Paar Schuhe gestohlen haben. Der hoffnungsvolle junge Bursche stellt den Geldbetrug mit aller Entschiedenheit in Abrede, die Beteiligte an dem anderen Diebstahl gibt er zu. In Frankfurt, berichtet er, habe er in einer Wirtschaft einen Unbekannten getroffen, der habe ihm eine Tasse Kaffee bezahlt und ihm dann ohne weiteres den Vorschlag gemacht, mit ihm sich nach Cronberg zu begeben und dort einen Einbruch zu „machen“. Er sei gleich bereit gewesen, den Fremden zu begleiten. Dieser sei eingestiegen und habe ihm dann einen Teil der Beute abgetreten. Während jener sich endlich zu Fuß zurück nach Frankfurt begeben habe, habe er ihm die Mittel zur Rückfahrt gegeben. In Frankfurt habe man sich wieder treffen wollen, daraus sei jedoch nichts geworden. Irgend welche Angaben, welche zur Ermittlung dieses Komplizes führen könnten, zu machen, sei er nicht in der Lage. Der Gerichtshof trug Bedenken, den jugendlichen Verbrecher auch des ersten Diebstahls schuldig zu sprechen und verurteilte ihn nur wegen des zweiten zu 2 Monaten Gefängnis abzüglich 5 Wochen Untersuchungshaft.

Gesellschaftliches.

— Unseren verehrten Lesern theilen wir hierdurch mit, daß Herr Mugele zu seinem Bier-Restaurant „Zum alten Feis“ hier, Ecke Karl-, Albrecht und Luxemburgstraße, welches für den besseren bürgerlichen Bedarf sich stets eines guten Rufes erfreute, eine „separate Weinstube“ vor kurzer Zeit hinzugefügt, und zwar unter der Firma „Mugele's Weinstube“. Der lebenswürdigste Besitzer dieses Etablissements verzapft nur erstklassige Weine, direkt vom Winzer bezogen, garantiert rein. Unsere verehrten Leser und Freunde, die gewohnt sind, einen guten Tropfen zu trinken, bitten wir hier einzufehren.

Standesamt Dotzheim.

Geboren: Am 4. November dem Maurer Wilhelm Jaf. Beibold ein Sohn Wilhelm. — Am 2. November dem Maurer August Wörsdörfer eine Tochter Babette Wilhelmine Johanna. — Am 5. November dem Lärcher Karl Herborn eine Tochter Auguste Elise. — Am 8. November dem Schreinergehilfen Johann Hugo Fischer eine Tochter Margarete. — Am 6. November dem Lärcher Julius Wagner eine Tochter Julie Amalie. — Am 7. November dem Lärcher Karl Christian Diehl ein Sohn Karl Heinrich. — Am 9. November dem Maurer Heinrich Schöfer eine Tochter Margarete Christiane. — Am 13. November dem Maurer Heinrich Adolf Wagner ein Sohn Wilhelm Friedrich. — Am 10. November dem Lärcher Adolf Christian Emil Veis ein Sohn Adolf Jakob. — Am 14. November dem Oberinspektor Philipp Kinkel ein Sohn Karl Josef Adam.

Aufgehoben: Am 2. November der Maler Hermann Adolf Hehle mit der Wittwe Anna Maria Glauer geb. Fint, beide dahier. — Am 12. November der Lärcher Georg Rittgen mit Philippine Elise Wagner beide dahier. — Am 12. November der Lärcher Ludwig Wilhelm Gruber dahier mit Katharine Klarmann zu Wieblich.

Verheiratet: Am 5. November der Maurer Carl Wilhelm Ehmig mit Catharina Anna Schröder. — Am 5. November der Schlosser Otto Wilhelm Haas mit Anna Emma Lammle.

Verstorben: Am 8. November Babette Wilhelmine Johanna Tochter des Maurers August Wörsdörfer 6 Tage alt. — Am 9. November Auguste Luise Alder, Ehefrau des Schuhmachermeisters Heinrich Müller hier, 37 Jahre alt. — Am 11. November Elise Amalie, Tochter des Landmanns Carl August Rosfel, 5 Monat alt. — Am 13. November Carl Ludwig Martin Sohn des Lärchermeisters Friedrich Philipp Baum, 8 Jahre alt. — 13. November Julie Amalie Tochter des Lärchers Julius Wagner, 6 Tage alt.

21. 3046. Photographie C. H. Schiffer, Taunusstr. 4

+ Gesundes Blut bietet den besten Schutz gegen Krankheit!

Blutreinigung und Blutverbesserung sollte daher Jeder anstreben. Meine vorzüglich bewährten Blutreinigungsthee's sowie Zul. Gussel's Nährsalze u. Nährsalzpräparate werden seit Jahren mit best. Erfolg angewandt. Zu haben Kneipp-Haus, nur Rheinstraße 59. Telefon 3240. 9387

Emaille-Firmenschilder

liefert in jeder Größe als Spezialität

Wiesbadener Emaillier-Werk, Mauer-gasse 3. 3303

Buch- und Schenker-Artikel.

Schmuck- u. Abseifbürsten zu 8, 10, 20, 25, 30, 50 Pf. u. höher. Parquettschrubber 7, 10, 12, 14 Mt. Scheuertücher zu 10, 15, 20, 25, 30, 35, 40, 45, 50 und 60 Pf., Schenkerrohre, Ofenwischer 2c. Fensterleder in prima Waare zu 15, 20, 30, 50, 75 Pf., 1.—, 1.20 1.50, 2.— Mt. 2c. Schrubber zu 15, 20, 25, 35, 50, 75 Pf. und höher. Closetbürsten zu 30, 40, 50 Pf. und höher. Wadenbäsen zu 50, 75 Pf., 1.—, 1.30, 2.—, 3.— Mt. Straßenscheiben zu 50, 75 Pf., 1.—, 1.50, 2.—, 3.— Mt. und höher. Handseger zu 30, 50, 75, 1.—, 1.50, 2.— Mt. und höher. Fensterwämme zu 10, 20, 50, 75 Pf. Parquetbürsten zu 1.50, 2.—, 4.— 6.— Mt. und höher. Ferner alle: Kinder-, Bade- und Toilettenwämme 2c., Wagenschwämme, Kutschersattel 2c. Teppichsegen zu 50, 75 Pf., 1.—, 1.50 Mt. 2c. Wädelbürsten zu 50, 75 Pf., 1.—, 1.50 Mt. und höher. Federkämme zu 15, 25, 50, 75 Pf., 1.50 Mt. 2c. Wädelklopper zu 25, 35, 50, 75 Pf. und höher. Fußmatten zu 25, 30, 50, 75 Pf., 1.—, 1.20, 1.50, 2.— und höher, größte Auswahl. Fußbürsten 2c. Wädelbürsten zu 15, 25, 35, 50, 75 Pf., 1.—, 1.50, 2.—, 3.— Mt. und höher. Kleiderbürsten zu 20, 30, 50, 75 Pf., 1.— bis 6.— Mt., große Auswahl, Teppichkehrmaschinen 2c. Ferner alle

Korb-, Holz-, Bürsten-, Siebwaaren, Toilette-Artikel, Kamm- und Hornwaaren, Wäscherei-Artikel, wie Waschkörbe, Waschlammern, Waschbürsten, Waschböcke, Waschbretter, Bügelbretter 2c.

empfiehlt billigt in größter Auswahl

Michelsberg 7. Karl Wittich, Ecke Gemeindebadgäßchen.

Billigste Bezugsquelle für Hotels, Pensionen, Wiederverkäufer 2c.

6836

Alle Arten Küfer-Waaren

in allen Größen, wie:

Pflanzkübel,
runde und ovale
Waschbütten,
Brenken,
Zuber,
Eimer,
Butterfässer etc.



Neuanfertigung und Reparaturen in Küferwaaren.

Wiesbadener Emaillier-Werk, Mauer-gasse 3.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

**** Boshaft. ****



„Mein Mann ist doch anders als andere Männer.“

„Gewiß, der hat Dich geheiratet, ein anderer hätte es nicht getan!“

Räuber-Kulanz.

Überfallener (zu einer Räuberbande): „Se haben mer alles abgenommen, was ich hatte; nu lassen Se mer wenigstens leben!“

Räuberhauptmann (intonierend): „Er lebe hoch, er lebe hoch; er lebe hoch, er lebe hoch, er lebe dreimal hoch!!!“

Schlagfertig.



Gensdarm: „Sie, hier darf nicht gefahren werden!“

Radfahrer: „Na, dann dürfen Sie mich aber auch nicht so anfahren.“

• • Ihm unbegreiflich. • •



„Mein Schneider hat sich hier ein Haus gebaut!“
 „Wo hat der Kerl nur Geld her? Kleider bezahlt man
 doch nicht?“

~ Vexierbild. ~



Wie nobel Lehmanns Fritz aussieht, seitdem er Hotel-
 diener geworden. Wo steckt er?

Kein ~ ~ ~
 ~ Kompliment.



„Herr Professor, ich
 bitte um die Hand Ihrer
 Tochter!“

„Mein Herr — ich —
 ich muß gestehen — Sie machen mir gegenüber wenig Zeremonien.“

„Ja, ich hab' mir gedacht: Willst nur den Dchsen gleich bei den
 Hörnern packen.“

~ ~ ~ Richtig gestellt. ~ ~ ~



„Der Baron in der Loge soll fabelhaft reich sein.“
 „Ja, sein Reichthum ist eine Fabel.“

Das Studententum im Jahre 1920.



Beim Kommers.

Er hat recht!

Mann (zu seiner Frau): „Ich begreife Dich nicht, Anna, Du bist eine so große Anhängerin der Frauenbewegung, und nun hast Du Dir wieder ein Korsett gekauft, in dem Du Dich nicht bewegen kannst.“

Zweiterlei.

Leutnant: „Zweifeln Sie etwa an meiner Liebe, Fräulein Minna?“

Junge Dame: „Ich? Bewahre Herr Leutnant, keineswegs! — Aber ich zweifle daran, daß Sie mich heiraten werden!“

Seine Auslegung.

Söhnchen: „Was ist Most, Vater?“

Vater (Wirt): „Das ist der Trauben-
saft, bevor er Wein wird!“

Söhnchen: „Also Wasser!“

Losgekauft.

A.: „Wie, Du besitzt die Gedichte unseres Freundes Schmierle?“

B.: „Ja, er wollte sie mir einmal vorlesen, da habe ich sie ihm schleunigst abgekauft!“

Schlimm.

„Nein, Emma, mein
Pech!“

„Wie so?“
„Da denke ich endlich einmal ein brauchbares Mädchen gefunden zu haben. Nun stellt sich heraus, daß sie farbenblind ist. Neulich schickte ich sie nach grünen Bohnen, da geht sie in eine Waffenhändlerhandlung und holt Patronen, also blaue Bohnen.“



Während in einem Konzert der Klavierkünstler eine linke Handetude vorträgt, wobei naturgemäß die rechte Hand herabhängt, sagt die kleine Grete zur Mama: „Sieh Mama, den Klavierspieler heißt 'n Floh!“

Die verkaufte Etude.

Komisch.

Gattin: „Weißt Du, Karl, diesen Sommer möchten ich und Deine beiden Töchter gern nach Ostende reisen.“

Gatte: „Was Ihr alles für Wünsche habt. Wer ist denn wieder der Vater dieses Gedankens?“

Gattin: „Deine liebe Tochter Emma.“

Erkanntes Übel.

Erster Studio: „Du warst gestern nicht mit auf der Landpartie?“

Zweiter: „Nein, ich konnte nicht marschieren — ein Fußleiden — weißt Du —“

Erster: „Ah — verstehe! Deine Stiefel waren beim Schuster!“

Vorwurf.

„Puh, da liegen ja Dein Zopf und Gebiß.“

Sie: „Aber Mann, Du mußt mich doch nicht so aus dem Zusammenhang gerissen fixieren.“



Auf dem Fechtboden.

Ein musikalischer Mensch.

„Ist der Herr Referendar A. außer seinen sonstigen Vorzügen auch wohl einigermaßen musikalisch?“

„Na, nu, nee. Der ist ja erst kürzlich wieder beim Examen mit Pauken und Trompeten durchgefallen!“

Auf der Hochzeitsreise.

Sie (in Monte Carlo, auf der Hochzeitsreise): „Emil, warum fahren wir denn nicht auch nach Nizza hinüber, wie Du versprochen?“

„Nein, Dein Papa hat mir auch statt 100,000 nur 99,000 M. gegeben!“

Druckfehler.

So hatten die Lieben den sich endlich gefunden und ihre Verbindung fürs Leben beschlossen. Noch aber fehlte der Ehronsens . . .

Das unglückselige Weib.

Eine Vergiftungsgeſchichte von E. Jürgensen.

Es mag ſo ungefähr um das Jahr 1830 geweſen ſein und zwar im Herbst, da ſaß der damalige Dichter Herr Heinrich Heine eines ſchönen Abends in Heringsdorf, welches zu jener Zeit nur aus wenigen Hütten beſtand, vor einem einsamen Fiſcherhaus auf einer Holzbank neben einer Perſon weiblichen Geſchlechtes, deren Namen die damaligen Heringsdorfer Bodelſten Gottſeidant nicht aufbewahrt haben, denn ſie war entſchieden eins der unglücklichſten Weiber, die jemals exiſtierten. —

Alſo die Sonne war gerade im Untergehen, und das Meer erglänzte inſolgedeſſen weit hinaus, während eine Rösche hin und her ſlog, um mal ab und zu einen Fiſch zu ergattern, wie dies ja auch heutzutage noch immerfort in Heringsdorf geſchieht. Hierin lag alſo nichts Ungewöhnliches.

Heine, der ſich an jenem Tage wohl ausnahmsweiſe beim Dichten übermäßig angeſtrengt haben mochte, war ganz gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit an dieſem Abend ungemein wortſarg, und ſo war die Unterhaltung denn zuletzt vollſtändig ins Stocken geraten, und die Beiden, das unglückſelige Weib und der Dichter, ſaßen gänzlich ſtumm da, obgleich ſie doch alleine waren und ſich ihnen ſomit die günſtige Gelegenheit zu einer gründlichen Ausſprache geboten hätte, wie Heine dies bekanntlich ſonſt ſchönen Frauen gegenüber ſo überaus liebte.

Kurzum, es war fürchtbar langweilig. —

Da plötzlich erhob ſich ein dichter Nebel, das Waſſer ſchwall in überräſchend ſchneller Weiſe an, und gleichzeitig ſpürten die Beiden einen ſehr ſtarken Rauchniederſchlag, welche Erſcheinung ſehr einfach darauf zurückzuführen ſei, daß neben dem einsamen Fiſcherhaus, an welchem ſie ſaßen, ein Verſchlag angebracht war, worin der Fiſcher die heute gefangenen Speckſundern eben zu räuchern anſing! —

Anſtatt nun aber, wie andere vernünftige Menſchen dies zweifellos getan haben würden, ſofort aufzuſtehen und dem Rauch aus dem Wege zu gehen, blieb das unglückſelige Weib mit beharrlicher Boſheit ſitzen, und ſo dauerte es denn naturgemäß nicht lange, bis ihre Augen voll Tränen waren, die dann eben, dem Geſetz der Schwere zuſolge, herniederfielen, und zwar auf ihre Hand, welche ſie — wie gewöhnlich — müſſig im Schooß hielt. —

Kein Wunder, daß dieſe Hand weiß war. Alle müſſigen Hände pflegen weiß zu ſein. —

Heine, wie männiglich bekannt, ein Schwerenöter allererſter Ordnung, hatte nun kaum dieſe Tränen, die immer ſtärker zu laufen anſingen, je mehr die Speckſunderräucherei vor ſich ging, fallen ſehen, als er auch ſchon aufs Knie ſank und in dieſer, allerdings etwas unbequemen, Stellung die Tränen von der weißen Hand forttrank! —

Na, ſo etwas haben nun denn ja alle Weiber, nicht bloß die unglückſeligen, ſehr gerne; man kann dies Manöver des guten Heine daher nur als ein äußerſt ſchlaues bezeichnen, um ſich in die Gunſt der betreffenden Dame hineinzudrängeln.

Trotzdem ſollte ihm die Sache ſehr ſchlecht bekommen! Genau eine Stunde ſpäter nämlich, nachdem er kaum ins Bett gegangen war, ſpürte Heine ein verzehrendes Brennen im Leibe, welches ſich zu ſeiner großen Beängſtigung garnicht legen wollte. Bald traten auch noch Herz-Beſtlemmungen hinzu, ſo daß er ſaß zu vergehen fürchtete und ſich ganz überaus nach einem Arzt ſehnte!

Dieſer wurde denn auch ſeitens des Fiſchers noch ſofort in aller Nacht aus Swinemünde hergeholt, denn in Heringsdorf gab es 1830 noch keinerlei Badeärzte, und das erſte, was Heine ihm entgegenrief, als er das Krankenzimmer betrat, waren die Worte: „Ich bin vergiftet, Herr Doktor! heimtückiſch vergiftet!“

„Na, na, ſo ſchlimm ward das ſowoll nicht ſin!“ meinte der alte erfahrene plattdeuſche Arzt gemüthlich. „Wat heuven Sei denn vör allen Dingen hüt tau'm Abendbrot eten?“

„Neuen Hering mit Pellkartoffeln ſelbſtverſtändlich! Anderes gibt es ja in dieſem elenden Neſt (man berückſichtige, das ſich die Geſchichte im Jahre 1830 zutrug) doch nichts!“ entgegnete der ſich vor Schmerzen krümmende Dichter.

„So, ſo! Na um dor heuven Sei denn wull Bottermelk achterher drunken? Denn is't frilich kein Wunner, dat Sei Knipen in't Leiw kriegen!“

„Ach was, Buttermilk! Ich denke garnicht daran! Ein paar unſchuldige Weibertränen habe ich hinterher getrunken!“ war die übereilte Erwiderung Heines, die er aber gern ſofort wieder zurückgenommen hätte, denn zu ſpät wurde ihm klar, daß er ja durch dieſe unvorſichtige Äußerung die Dame ſeines Herzens bloßſtellen könne, und ſo etwas ſoll man doch — ſelbſt in einem Seebade — nicht tun!

Er beantwortete daher alle weiteren Fragen des Arztes, dem „Weibertränen als Getränk“ in ſeiner Praxis wohl biſher noch nicht vorgekommen waren, ſehr ausweichend, und ſo blieb dem letzteren denn alſo nichts übrig, als ein recht durch — greifendes Mittel zu verordnen, welches ſeine Wirkung denn auch nicht verfehlte.

Nach 24 Stunden war Heine wieder wohl und munter; als er ſich jedoch darauf nach ſeiner Dame umſehen wollte, hatte ſich dieſe bereits aus Heringsdorf fortgemacht, denn die unglückſelige Geſchichte von den Weibertränen war bei der Klaiſchhaftigkeit, welche alle Badeorte auch damals ſchon auszeichnete, natürlich bald ruchbar geworden. — — —

Indeß die Sache ſollte doch noch einen „Nachſchlaß“ kriegen: Wie alle Dichter größeren Stils ließ ſich nämlich auch Herr Heine höchſt ungern einen ihm paſſend erſcheinenden Dichtungſtoff entgehen, und als er daher nach weiteren 24 Stunden außer den körperlichen Schmerzen auch die ſeellichen über den Verluſt der „Unglückſeligen“ überwunden hatte, da ſetzte er ſich angeſichts des unendlichen, nimmer ruhenden Meeres wieder auf jene Holzbank und verfaßte kalten Blutes die weltbekannt gewordenen 16 Zeilen, welche unter der Spitzmarke:

„Am Meer von Schubert“

heute noch in allen deuſchen See- und ſonſtigen Bädern, zu allen Tages- und ſonſtigen Zeiten, in allen Ton- und ſonſtigen Lagen, von unglück- und glückſeligen Weibern geſungen zu werden pflegen, einerlei, ob ſich das Meer empört und ſeine Welle ſich am Strande bricht und alles rings umher ſtarke Vergiftungsſymptome zeigt.

Bei Herrn Heine ſelbſt haben ſich ſolche nie wieder eingeſtellt. Er ging den Wirkungen ſeiner Handlungsweiſe klüglich aus dem Wege, indem er ſchon im folgenden Jahre (1831) dauernd nach Paris überſiedelte, wo er auch am 17. Februar 1856 endgültig geſtorben iſt. Auch von dem unglückſeligen Weibe hat man nie wieder etwas geſehen, deſto mehr aber leider hören müſſen.

Der Traum eines jungen Arztes.

„Praktiſcher Arzt!“ So ſteht's an dem Schild,
Über ach — leider — „die Praxis“, die fehlt!
Niemand war zu ihm zu kommen gewillt,
Ob er gleich jung noch und unvermählt.

Da erſchienen in holdem Traum
Hundert Patienten zu gleicher Zeit,
Seht, das Sprechzimmer ſaß ſie kaum;
Lächelnd ſchaut er die Herrlichkeit.

O könnte er träumen noch recht lang!
Den ſüßeſten Traum ſeines Lebens.
Erſt bei dem Erwachen wird ihm bang,
Patienten erſeht er vergebens.



Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger.“ *

Nr. 272.

Sonntag, den 20. November 1904.

19. Jahrgang

Gesucht und gefunden.

Roman von H. von Gersdorff (Baronin Malfaha).

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Das Unerklärlichste ist, daß sie immer noch hier ist. Denn sie ist längst transportfähig, behauptet aber, daß sie sich zu schwach und elend fühle, um auch nur ihr Zimmer, ihr Sofa verlassen zu können und im bequemen Wagen anderthalb Stunden nach Jablanfen zu fahren. So erzählte mir in ihrer kurzangebundenen, ernststen Art, die alte Frau Minny auf meine direkte Frage. Ebenso, daß die Gräfin Rittsporn zweimal Isabe besucht habe, ohne den Schlossherrn gesehen zu haben. Ich bewohne ein großes, dunkles Zimmer, ungemeinlich einfach möbliert. Ein Schreibtisch steht in der Mitte mit allem Nothwendigen. Alles neu; augenscheinlich erst leztthin angeschafft, sehr kostbar in seiner Art. Zum Arbeiten bin ich aber eigentlich nicht hergekommen, sondern um diesem Einsiedler einen Gefallen zu thun, um irgendwie nützlich sein zu können.

Wie ich den Zweck erfülle, ist mir schleierhaft. Durch mein stummes Dastehen? Oder wartet er auf irgend etwas, daß von mir ausgehen soll?

Meine Stimmung hier hat mich veranlaßt, einen ausführlichen Brief an Schmidt zu schreiben. Solche Dinge und Menschen interessieren ihn. Auch von Isabe Raich mußte ich ihm erzählen und daß er recht gehabt habe mit seiner postalischen Mittheilung: „Sie ist abgedampft!“

Jetzt bin ich acht Tage hier. Das Wetter ist herblich, stürmisch und regnerisch. Ich langweile mich und morgen will ich ihm erklären, daß ich nun abreisen müsse, um in Billfallen meiner Arbeit zu leben, was mir hier meine trübe Stimmung nicht erlaube. Isabe habe ich auch noch nicht gesprochen. Ich hätte sehr gern mal mit ihr geplaudert, mir erzählen lassen, aber merkwürdiger Weise ließ sie mir auf meine Anfrage antworten, sie würde mich bitten lassen, sobald sie sich frisch genug fühle. Sie steckt jedenfalls nicht dahinter, daß ich hier sitze wie eine eingefangene, interessante Bestie!

Die Jagd ist längst eröffnet. Rittsporn hat mich aufgefordert, und der Doktor Huslatt mir ebenfalls verlockende Aussicht gemacht auf Hühner. In diesem Hause aber existirt kein Gewehr. Keine Waffe überhaupt. Bei einem Manne, der im wilden Theil Amerikas gelebt hat, und bei dem ich gerade in Wehr und Waffen das Außerordentlichste erwarten durfte. Leider habe ich an längeren Aufenthalt hier nicht gedacht, auch nicht an Jagdvergügen, und meine Musfete zu Billfallen gelassen, weil ich hier ganz anderes zu thun zu bekommen glaubte. Meine Abreise ist beschlossene Sache. Ich bin immer mehr überzeugt, daß dieser Doktor Jasper nicht bei geistiger Gesundheit ist. Einfälle hat, die er nachher vergißt, und an Einbildungen leidet, fixen Ideen, was weiß ich. Schon auffallend ist es doch eigentlich, sich statt einer tüchtigen Wirthschafterin eine Pflegerin aus einer Heilanstalt mitzubringen. Ihr Mann ist wahrscheinlich Wärter dort gewesen.

Heute habe ich Isabe gesehen! Ich ging am Nachmittag im Park spazieren, als plötzlich hinter den Scheiben ihres Zimmers ihre Gestalt aufleuchtete und mir spähend zugewendet war. Aber hastig verschwand sie wieder. Wie sah sie aus! Schred-

lich verändert. Weiß wie Kalk, mager höhläugig. Die sonst so künstlich frisirten Haare in einfachster Weise zusammen genestelt und trotzdem mich jetzt lebhaft an das Bild, das jugendschöne, kindliche Mädchenbild im Zimmer Jaspers erinnernd. Wie kann man sich in so verhältnismäßig kurzer Zeit so verändern? Das ist keine rein körperliche Ursache. Was ist mit ihr vorgegangen? Wer that ihr hier etwas? Und was? Und warum? Ich grüßte hinauf und machte ihr ein Zeichen, daß ich zu ihr nach oben kommen wolle. Aber sie sah mich starr an, als habe sie mich nicht erkannt. Zuerst hatte ich aber doch gesehen, daß sie mich bemerkt hatte. Was hielt sie, die Lebhaftige, Bewegliche, Ungeduldige, Genußsüchtige in diesen düsteren Mauern zurück, ganz allein, wie eingesperrt?

In unruhigen, finsternen Gedanken wandelte ich in dem langen, von schwarzen Niesentannen eingefakten Gange, dessen Boden feuchtglinzende Tannennadeln bedeckten, auf und nieder. Mir kam der Gedanke, ob ich hier nicht eine Mission habe, zu der ich allerdings berufen worden, die aber ganz allein von meiner Einsicht und Absicht abhinge, in ihrer Erfüllung. Mir war, als warte jemand oder etwas auf meine Entschlüsse, meine Eröffnungen, und unerhört sei es, daß ich noch immer nicht begünne!

Ich war so lange in tiefem Nachdenken auf- und abgegangen, daß die Herbstdämmerung herabsank und der wiederbeginnende Regen mir ins Gesicht sprühte. Ich wendete mich dem Schlosse zu. Dunkel und schweigend lag es da, und ich gestand mir, daß ohne Zweifel Unheimliches, Räthselhaftes sich darin barg. Die Einfachheit, Schlichtheit, Bürgerlichkeit war vielleicht nur „Masse.“ Die Wehr- und Waffenlosigkeit nur Deckmantel für versteckte Mordwerkzeuge! Der Schriftsteller, der Romantiker wurde äußerlich lebhaft in mir. Ich dachte an meine eigene Lebenssicherheit! Und ob ich vielleicht in gräßlicher Absicht hierher verlockt sei, um in wenigen Wochen auch so verändert, so mager, so höhläugig und starr aus meinem zum Käfig gewordenen Zimmer herauszusehen.

Das große, dunkle Delbild oben in meinem düsteren Schlafsaal über meinem Bett fiel mir ein. Es stellte einen waffenstarken Mann dar, der wie ein verzweifelt entschlossener Schmuggler ausah, und ich ging so weit eine gewisse Ähnlichkeit zwischen ihm und dem sanften, lebenswürdigen Kavalier unten finden zu wollen.

Mir fiel die Schauer Geschichte ein, wie in einer verrufenen Herberge von Paris die Augen solch eines Wildes sich mittels einer sinnreichen Mechanik hatten bewegen lassen, um ein Paar lebendiger Mörderaugen das erwählte Opfer auf dem Lager betrachten lassen zu können. Na — das war ja Unsinn. Ich besaß keine Schätze! Hatte keine Beziehung zu diesem Doktor Jasper, keine Kenntniß, nicht die geringste, seines Lebens, seiner Thaten. Das war klar, und das andere sollte mir bald klar werden, beschloß ich.

Das Wohnzimmer des Doktors war erhellte. Ich blühte vorübergehend gerade in das Mittelfenster, an dem sein Arbeitstisch stand. Da sah er und las. Vor ihm lag eine offene Bibel und eine andere auch geöffnet daneben, über deren Zeilen er mit ei-

nem Finger der linken Hand langsam hinfuhr, lesend, vergleichend. Ich sah sein scharf und schön geschnittenes Gesicht, mit dunkel-blondem, weichgewelltem Haar an der eingefallenen Schläfe, klar im Licht der auf dem Schreibtisch stehenden Arbeitslampe, der Ausdruck der reinsten Vertiefung in ein ernstes Studium, stiller Resignation auf der blassen Stirn, wie er sie jetzt ein wenig wendete und den vergeistigten Blick der stahlblauen Augen, die sich einen Moment hebend in weite, weite Fernen zu blicken schienen. Nein! Ich hätte ja keine Spur von Menschenkenntniß besitzen müssen, wenn ich länger als einige Minuten geglaubt hätte, einen Irren oder gar einen Verbrecher vor mir zu haben. Nur ein Unglücklicher war es, und das Geheimniß, das ich zu spüren glaubte, war nur die Heimlichkeit, die Seelenkuschheit, die so oft schuld ist, daß ein Unglücklicher sich lieber für schuldig halten läßt, als seinen ganzen Jammer enthüllt.

Als ich ins Haus trat, kam mir die Wirthschafterin entgegen.

„Die Dame oben will Sie sprechen.“

Ich ging hinauf.

Isabe lag halb aufgerichtet auf einem Divan am Fenster. Es war hier oben noch hell genug, um keines Lampenlichtes zu bedürfen, um die Veränderung an ihr zu bemerken.

Schweigend stand ich einen Moment vor ihr, tief bewegt. Ich hatte anders über sie zu urtheilen begonnen, seit ich jenes Mannes Worte über sie gehört und ihr Jugendbild gesehen hatte. Sie trug ein schwarzes Kleid von weichem Faltenwurf, das über ihre Füße auf dem Boden herabhing. Keinen flimmernden Schmuck keine raschelnde Seide an ihr, keine Heliotropwolke um sie her. Ihr schwarzes Haar war achlos zurückgestrichen und gab eine alabasterweiße, schöngeformte Stirn frei, die ich bisher noch nie gesehen, da sie stets mit dichten Lockenringeln bis zu den Augen bedeckt war. Diese dunklen, brennenden Augen erschienen mir eingesunken und übergroß geworden zu sein. Ich wunderte mich über den Ausdruck darin, den ich nie für möglich gehalten — diesen bangen, gequälten Blick. Sie reichte mir nicht die Hand, sondern wandte mir nur einen Moment diesen Blick zu und sah wieder hinaus. Meine Gegenwart, meine Person schienen ihr ganz interesselos zu sein. Ganz anderes und in Wahrheit sehr Ernstes schien ihr ganzes Denken zu erfüllen.

„Wie kommen Sie hierher in dies Haus?“ stieß sie plötzlich hervor, „was wollen Sie hier? Hat Sie jemand geholt?“

Ich schien aufs höchste überrascht von ihrer sichtlichen Feindseligkeit.

„Warum sind Sie hier?“ wiederholte sie in ungeduldigem Ton, als ich, hoch erstaunt ob ihrer sichtlichen Feindseligkeit, einen Moment schwieg.

„Weil mich Doktor Jasper eingeladen hat — weil ich glaube ihm in irgend etwas nützen, helfen zu können“, sagte ich möglichst gleichgültig, um ihre zitternde Aufregung zu beschwichtigen.

„Es gibt keinen Doktor Jasper!“

„Ich glaube nicht recht gehört zu haben und sah sie fragend an.“

„Was meinen Sie damit? Sie wissen doch, wie der Besitzer dieses Schlosses heißt, das Sie, gnädige Frau, recht wohl schon hätten verlassen können“, sagte ich ernst.

Ein kurzes, trockenes Auflachen, keineswegs ihr gewöhnliches Gurren, war die Antwort.

„Ja gewiß“, fuhr ich fort, sie fest anblickend, „es ist ganz unbegreiflich, weshalb Sie immer noch hier sind, da Sie sich kaum in einer angenehmen Position hier fühlen können.“

„Morgen gehe ich; Malwine holt mich ab. Sagen Sie mir vorher nur eins“ — bat sie, die Hände einen Moment gegen ihre Schläfen drückend, als empfinde sie da Schmerz — „glaubt er, daß Sie mich gut kennen, daß Sie mich lieben, hat er Sie deshalb, vielleicht meinetwegen gebeten hierherzukommen, mich fortzubringen?“

„Nein. Nichts von solcher Vermuthung! Mein Wort darauf. Nun aber bitte ich zuerst um klare Antwort: Weshalb sagten Sie: Es gibt keinen Doktor Jasper?“

„Weil ich davon überzeugt bin. Wenigstens müßt ich irre werden an meinem Verstande, wenn ich's glaube.“ — flüsterte sie bang. „Sie sind mein Freund Elsbach — sind es in des Wortes bester Bedeutung?“

Einen Moment zögerte ich beschämt, dann sagte ich die leicht zitternde Hand, die sich mir entgegenstreckte:

„Ich will es sein, und wenn Sie meiner und meiner Hilfe bedürfen und sie liegt in meiner Macht, so können Sie darüber verfügen.“

„Ach! Ich wäre längst fort, aber ich kann nicht, sehen Sie, lieber Elsbach ich bin ganz krank — vor Schreck — vor Sehnsucht, vor Furcht, bis ich es weiß, bis er mir sagt, was ich ihm gethan habe! Aber — Gott im Himmel — Sie wissen ja von nichts! Sie müssen mich für wahnsinnig halten —!“

„Oh nein. Aber ich errathe, begreife nun viel.“ Mehr durfte ich ihr nicht gestehen. Ich hatte ihm mein Wort gegeben. In aufgeregtem, halblaute Sprechen fuhr sie fort, während sie sich vollends aufrichtete und gegen mich neigte. Ich hatte einen Stuhl an das Fußende des Divans gezogen und mich niedergelassen, meine Buge immer möglichst gleichgültig haltend. Sie sprach vielleicht doch im krankhaften Zustande, ihre Augen glühten so, und die Hände waren eiskalt.

„Ich habe ihn einmal im Park gesehen — ganz fern — ganz flüchtig“, haßte es über ihre Lippen, „aber ich fühlte es wie einen Schlag durch mein ganzes Leben, durch alle Nerven. So geht nur einer — so trägt nur einer den Kopf! — Ich, ich bin beinahe gestorben vor Schreck und vor Seligkeit! Ich wartete dann — oh Gott! Wie habe ich gewartet, gehorcht, gehofft — er käme. Er müsse kommen und mir sagen: Dieser warum hast du mir das gethan? Und ich könnte ihm sagen: Ich habe nichts gethan — als dich geliebt und mein ganzes Leben in Scherben geschlagen, als du fortgingst, weiß ohne Werth für mich war!“ In bitterem Schluchzen drückte sie ihr Gesicht gegen die Polsterlehne ihres Sagers.

„Ich muß annehmen“, sagte ich, gleichsam tastend, „daß Ihnen Doktor Jasper kein Fremder war, als Sie nach Ihrem Unfall hier ins Schloß gebracht wurden und sich so verzweifelt dagegen wehrten.“

„Was soll ich von einem Doktor Jasper wissen?“ fuhr sie auf. „Ich kenne keinen Doktor Jasper. Nur einen Grafen Joachim Jasperg kannte ich und liebte ich und lieb ihn in alle Zeit und Ewigkeit.“

„Woher wissen Sie übrigens, daß der Doktor Jasper eine Ahnung hat, wen er in Ihnen beherbergt, wenn er mit dem Grafen Joachim Jasperg (schon der Vorname stimmt nicht) identisch ist?“

„Er stimmt. Hans Joachim Jasperg heißt er und Malwine erzählte mir, daß ihr Mann es ihm gesagt hat, daß ich Elise Radwitz bin. Und er ist es — er! Ich weiß nicht, warum er so thut! Ach — ach! Zehn Jahre — zehn lange Jahre!“ wieder brach ihre Stimme.

Nie habe ich einen Menschen so weinen sehen wie Isabe. Raich jetzt wieder.

„Sie waren schon seine Braut?“ fragte ich zögernd.

„Ja, ja. Im Herzen, vor uns beiden! Aber an dem Morgen wo er zu meinem Vater kommen wollte und um mich anhalten, da bekam ich einen Brief von ihm, und er sagte mir Lebewohl auf immer! Mit Schmerz und unwandelbarer Liebe, aber doch auf immer. Und nie — nie hörte ich mehr etwas von ihm! Bis meine unfelige Eitelkeit mich dies Unglück erleben ließ und ich hierher kam — hierher! Ach — ich kenne ihn ja. Nein, nie, nie wird er verzeihen, was er nicht begreift —“

Ueberrascht rief ich aus:

„Aber fühlen Sie sich denn in seiner Schuld?“

„Was heißt Schuld?“ Ihre Augen flammten durch ihre Thränen. „So furchtbar schwer war mein Verschulden nicht, um mit meinem ganzen Leben dafür büßen zu sollen! Ich war 17 Jahre alt. Lebenslustig, genussüchtig und eitel. Eine leichtsinnige Freundin überredete mich, einen Maskenball am Sylvesterabend mit zu machen. Tief verhüllt, soviel es ging unkenntlich gemacht, ging ich mit. Ich war immer ein Kind des Augenblicks — und so glückselig, so stolz, am andern Morgen Joachim's Braut vor aller Welt zu sein! Gleichsam Abschied nahm ich nur von meiner Freiheit, scherzte, lachte, neckte mich und freute mich der Huldigungen der Herren. Ich meinte es nicht böse, ich war wie bezaubert von Hoffnung und Stolz und ließ mich mitnehmen — mit fortreißen. Ein Kinderstreich! Vielleicht hätte ich ihn nie begangen, wenn ich eine Mutter gehabt hätte. Aber sie starb, als ich geboren wurde! — Und im letzten Augenblick auf diesem Ball geschah das Unglück. — Wir waren schon draußen, schon wollten wir die harrende Droschke besteigen, da — riß mir der Herr, mit dem ich am Abend am meisten getanzt hatte, die Maske ab — verlor ich sie und er — küßte mich und — erkannte mich! Das ist alles! Dafür habe ich gebüßt, bin ich bestraft! — Aber das — das begreife ich nicht. Warum ging er fort? — So weit und für immer fort? Er liebte mich doch — wenn auch wohl nicht so heiß, wie ich ihn! Warum nennt er sich jetzt anders? — Und er ist doch Joachim Jasperg — er muß es sein! — Und er weiß, daß ich es bin, die in seinem Hause krank ist, und er kommt nicht — ruft mich nicht. Oh — helfen Sie mir — niemand hat mir damals geholfen! Mein Vater, dem ich verzweifelt meinen Jammer klagte, wies mich finster ab, ohne jedes Verständniß — ohne Mitleid. Grollte er doch mit Gott, meiner Mutter und mir, daß ich kein Sohn war. Er befahl mir tiefstes Schweigen über diese große Demüthigung, die mir widerfahren und die ich lediglich meinem unverzeihlichen Leichtsinne meiner eitlen Genussucht, die mich jedes Mitleids unwürdig machte, zu danken habe. Außerdem müsse ihm nur ein sehr bemittelter

Schwiegervater genehm sein. Noch an demselben Tage schickte er mich zu einer Tante, die auf dem Lande bei Berlin lebte. Dort vegetierte ich ein Jahr lang wie in einem Kloster, als habe ich ein Verbrechen begangen und gehöre in die strengste Aufsicht. Da — wissen Sie ja — lernte ich meinen Mann dann kennen und heirathete ihn, um befreit zu werden. Und nun stürmte ich durch mein Leben — einem Abgrund zu — — vergessen — über — begraben — tief, tief unter Staub und Asche und Blumen, was nicht todt war — — was nie sterben konnte. . . Sie brach ab — und starrte vor sich hin. Sie that mir von Herzen leid. Wie sie sich mühte, sich zu beherrschen und, dieser Kunst so ungewohnt, nicht damit zustande kam. Dabei aber erschien sie so viel natürlicher, wahrer, so viel mehr überzeugend von ihrem leidenschaftlich heißen Temperament, als sie je früher mit allen ihren Bezauberungskünsten vermocht. Wie ein flitterbelegtes Kleid war alles Gemachte, Gefallenwollende von ihr abgefallen, und in natürlicher Schönheit sah ich das liebende, heiße, kummervolle Herz, das in ungezügelter Schmerz ein ganzes Leben in Scherben geschlagen hatte — wie sie gesagt (Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Bilder-Räthels: Karolinger.



Liebe Schwester!

1) Also das vorige Menu hat Dir so gut gefallen? Und bei Deiner Freundin hat das Faktum, daß die Rezepte alles wirklich „französische Küche“ sind, so große Freude erregt? Da kann sie denn allen, die zu ihr kommen, und denen sie ein solches Menu vorsetzt, mit ihrer Kochkunst imponieren. Ja, unsere Kochschule hat auch einen Ruf hier in der Residenz, und jede Hausfrau, die einigermaßen versteht, sich die Speisen zu verbilligen, kann immer wenigstens einige der Gerichte einschleichen. Nicht immer tut's die große Menge der Butter, die vielen Eier; nein das sorgsame Verarbeiten aller Ingredienzien, das fleißige Begießen, das genaue Aufpassen und Abwägen, das sind die größten Hilfsmittel, die eine gute Hausfrau stets zur Hand haben muß. Das heutige Menu ist einfacher. Es gibt:

- 1) Krabben mit Butter.
- 2) Eier auf italienische Art.
- 3) Kalbsragout.
- 4) farciertes wildes Kaninchen mit Champignons.
- 5) Spinat mit Ei.
- 6) Sahnenbrötchen.

Die italienischen Eier bereitet man folgendermaßen zu. In kochendes, salziges Wasser gibt man eine handvoll feiner Makkaroni. Der Topf wird zugedeckt und zum Kochen auf die Seite des Feuers gestellt. Wenn sie ziemlich weich sind, nimmt man die Makkaroni heraus, läßt sie abtropfen und schneidet sie in drei bis vier Zentimeter lange Stücke. Nun tut man sie wieder mit einem Eßlöffel frischer Butter, einer ordentlichen Messerspitze geriebenem Parmesankäse, etwas Pfeffer, Salz und Muskatnuz in eine Kasserolle und läßt sie, bis sie völlig gebunden sind, auf dem Feuer. Dann legt man sie auf eine Platte und macht mit dem Rücken eines Löffels in regelmäßigen Abständen, Vertiefungen. In jede schlägt man ein frisches Ei ein, streut geriebenen Käse darüber, gibt ein nußgroßes Stück Butter darauf, und stellt sie noch einmal auf den Herd. Wenn die Eier oben etwas fest geworden, aber im Innern noch weich sind, so gibt man die Schüssel auf den Tisch.

Das Kalbsragout wird vom Schulter- und Bruststück des Kalbes zubereitet. Man schneidet soviel Fleisch, wie man für die Mahlzeit rechnet, in Stücken und läßt sie in Butter eine schöne, goldgelbe Farbe annehmen. Dann streut man einen Eßlöffel Mehl darüber, fägt eine geschnittene Zwiebel, Salz, Pfeffer, Muskatnuz und ein Bistett Suppengrün dazu, gießt Bouillon oder auch Wasser darauf und läßt es auf kleinem Feuer kochen. Fünf oder sechs schöne Kartoffeln werden in Form von Knoblauchzehen geschnitten, in Salzwasser blanchiert und abgeschäumt; eine gleiche Zahl weißer Rüben wird ebenso geschnitten, blanchiert, sorgsam zum Abtropfen gestellt und dann in heißer Butter zum Bräunen gebracht. Wenn die Kalbsfleischstücke weich gekocht sind, nimmt man sie mit einer Gabel aus der Kasserolle und legt sie in einen anderen Topf. Die Kartoffeln und Rüben werden dazugegeben und die Sauce wird von den Kalbsfleischstücken durch ein feines Sieb darüber gefüllt. Das Ganze kommt noch einmal aufs Feuer, wo es zugedeckt weiterkochen muß. Vor dem Anrichten arrangiert man das Fleisch hübsch auf einer Platte, legt das Gemüse darum, maskiert das Ragout mit der Sauce und gibt es zu Tisch.

Die wilden Kaninchen werden sauber ausgeweidet und die Pfoten abgeschnitten. Die Leber läßt man in Butter mit aromatischen Kräutern schweigen, dann wiegt man sie fein, gibt sie durch ein Sieb und vermischt das Püree mit etwas spanischem Pfeffer. Ein halbes Pfund frischer Champignons werden sauber verlesen, in Butter geschwitzt und mit dem Leber-Püree vermischt. Mit dieser Farce wird das Kaninchen gefüllt und zugenäht.

Die Keulen und Schenkel werden mit Holzstäbchen daran festgesteckt. Wenn der Braten gefalzen ist, kommt er in einen gebutterten Schnellbrater und muß langsam gar werden. Das Begießen von Zeit zu Zeit darf nicht vergessen werden, damit das Fleisch hübsch saftig wird. Wenn der Braten weich ist, gibt man ihn auf eine heiße Schüssel, schäumt den Bratensatz ab und gießt ein Glas Weißwein daran. Auch etwas Fleischertrakt ist zu empfehlen. Nach einmaligem Aufkochen wird die Sauce durch ein Sieb über das Gericht gegossen und der Braten sogleich serviert.

Wenn Du Dir das Menu vereinfachen willst, so rate ich Dir, die Krabben wegzulassen und

- 1) Italienische Eier,
- 2) Kalbsragout,
- 3) Wildes farciertes Kaninchen,
- 4) Dessert

zu geben. Gutes Gelingen wünscht

Deine Tante.



Der pünktliche Geschäftsmann.

„Verehrter Herr Assessor,“ sagte der junge Bankier Goldbach in überlegenem Tone zu seinem Bekannten, dem Assessor Dreher. „Ich bin Geschäftsmann, und als Geschäftsmann muß man heutzutage systematisch sein. Alles pünktlich, auf die Minute. Sehen Sie, ich habe das Vergnügen, heute abend Fräulein von Steinheld ins Symphoniekonzert begleiten zu dürfen. Um zehn Uhr 30 Minuten, wenn ich sie nach Hause bringe, mache ich ihr meinen Antrag. Um elf Uhr zwanzig Minuten bin ich im Klub, um die Glückwünsche meiner Freunde und Bekannten entgegenzunehmen. Um zwölf Uhr liege ich in meinem Bette und träume von ihr. Morgen früh um zehn Uhr treffe ich ihren Vater auf seinem Wege ins Ministerium und bitte ihn um seinen Segen. Um elf Uhr mache ich ihrer Mutter meinen Besuch und sehe sie von allem in Kenntnis. Um zwölf Uhr bin ich beim Juwelier und kaufe den Verlobungsring. Sie sehen, lieber Assessor, ich bin die Pünktlichkeit selbst.“

„Das muß ich allerdings zugeben,“ rief verblüfft Assessor Dreher. „Na, jedenfalls wünsche ich Ihnen Glück zu Ihrem Vorhaben. Auf Wiedersehen!“

Um nächsten Tage traf Assessor Dreher den jungen Bankier Goldbach, der mit gesenktem Haupte durch den Stadtpark wanderte. Er rief ihn an:

„Nun, lieber Goldbach, haben Sie alle Ihre gestrigen Vorsätze auch pünktlich auf die Minute ausgeführt?“

„Nicht alle,“ antwortete seufzend der junge Finanzmann. „Nur den ersten um zehn Uhr dreißig Minuten gestern abend. Die andern wurden dadurch überflüssig.“

J. Nöblich.



Der Phonograph als Heirathsvermittler. Die Erfindung Edisons hat schon manche glückliche Ehe vermittelt, manche smarte Nankee-Dame hat durch den Phonographen den Gefährten ihres Lebens gefunden. Erst kürzlich wieder trug sich folgende romantische Verlobungsgeschichte zu: „James Delaney in Jersey-City verliebte sich in eine weibliche Stimme, die ihm hold aus dem Phonographen entgegenkündete. Es war die Stimme einer Gesanglehrerin, die, um ihre Einnahme zu vergrößern, eine Aufforderung der Edison Phonograph-Company angenommen hatte, in ihre Phonographen zu singen. In einen phonographischen Apparat sang sie z. B. eine kleine volkstümliche Ballade hinein: Wenn ich Dein gedenke. Diese Walze hatte viel Erfolg. Als nun Delaney dieses gefühlvolle Lied hörte, das der Phonograph in der schönen, sympathischen Stimme der jungen Dame wiedergab, hatte sein Junggesellenleben keinen Reiz mehr für ihn. Der Gedanke an die unbekannte Sängerin beschäftigte ihn unaussprechlich. Schließlich entschloß er sich, den qualvollen Zweifeln, ob sie auch noch jung, hübsch und unverheiratet wäre, ein Ende zu machen. Durch die Vorspiegelung, sich der Mitwirkung der Sängerin bei einem Konzert versichern zu wollen, bewog der heiratslustige Junggeselle die Edisongesellschaft, ihm die Adresse der Unbekannten zu verraten. Bekanntschaft, Liebe und Heirat waren eins: das glückliche Pärchen hat unlängst den Weg zum Altar beschritten.“



Seine Rache.

Er war im Begriff, den alten Mann um die Hand seiner Tochter zu bitten. Er sprach lauernd und mit zitternder Stimme, so wie man es in Romanen und Novellen beschrieben findet. Er hatte geendet und die Reihe zum Sprechen war am alten Mann. Als dieser begann, war sein Gesicht bleich vor Zorn und seine Stimme zitterte vor Aufregung.

„Sie wollen meine Tochter heiraten?“ rief er. „Ach! Vor zwanzig Jahren, junger Mann, hat Ihr Vater mich bei einem Geschäft in fürchterlicher Weise übers Ohr gehauen. Ich habe geschworen, mich zu rächen. Meine Zeit ist jetzt gekommen.“

Er hielt einen Augenblick inne, um Atem zu schöpfen. Der Anbeter seiner Tochter war angesichts seiner sichern Niederlage im Begriff, einen schleunigen Rückzug anzutreten, als der Vater wieder losdonnerte:

„Ja, ich habe damals geschworen, mich zu rächen, und ich werde jetzt den Vater im Sohne treffen. Sie wollen meine Tochter zur Frau haben? Was? — Wohl! Nehmen Sie sie, und möge sie Ihnen so viel Geld durchbringen, wie sie mir schon durchgebracht hat.“

Der alte Mann sank in seinen Stuhl zurück, erschöpft von der Aufregung des Augenblicks. Der junge Mann aber war in Ohnmacht gefallen.

F. Köhler.



Allerlei Ehrenrettungen. Vieler schöne Dinge, Orte, Tiere und Berufe Name ist schlimmer, als sie es in Wirklichkeit verdienen. Daran ist meist der bössartige Volksmund schuld. In Hessen z. B. gibt es einen Ort Hundstall. Ein Hundestall? Nur dem Neugier nach; lösen wir das Tierische von ihm ab, so erscheint das sehr viel reputierlichere Hundestall, das Tal des altgermanischen Hunolt. — Unästhetisch ist Schweinersdorf bei Mosburg, und man könnte in der Tat in Wallung geraten, daß dem alten schönen Namen Suanahlsdorf, dem Dorf der Schwanhilde, in so abscheulicher Weise mitgespielt werden konnte. — Das alte Nürnberg zeichnet sich durch eine Euder- oder Lottergasse aus. Ein Name, so schlimm wie der andere, aber auch so ungerechtfertigt wie der andere. Nach den Eoderern (Luchmachern), welche die Straße bewohnten, hieß sie ursprünglich einfach Eodergasse. — Nicht einmal der König der Tiere ist von böswilligen Deutungen des Menschengeschlechts verschont geblieben. Leu-mund teilt man ab. Selbstverständlich ist die einzige richtige Abheilung Leu-mund, da man doch natürlich kein Recht hat, das m im gotischen hluma, althochdeutsch hlum (Ohr, Gehör) willkürlich von dem Subjekt abzutrennen, von dem es ein integrierender Bestandteil ist. Mit dem König der Tiere in so gehässiger Weise umzuspringen ist eben eine — Affenschanke. Der arme Affe! Eine apenschanke, das heißt offene Schande, zur Affenschanke! — Wie hat man nicht dem biedereren Bärstender mitgespielt! Trinken wie ein Bärstender — man denke! Weil bärstend mit trinken (die Gurgel putzen) gleichbedeutend ist, wie es in der klassischen Stelle Ahiands heißt:

Drum tu mir das, Gesell,
Und gib mir eins zu bärstend
Aus diesem Wasserquell.

Von dem Weiblein, das sich durch eine kräftige „Schwarte“ (verderbt aus Suada) hervorragt, heißt es sehr despektierlich: sie schwart wie ein Waschweib. Als ob andere Vertreterinnen des besseren Teiles des Menschengeschlechts nicht auch „das Mundwerk“ zu dem Zweck zu gebrauchen verstünden, zu dem es der Herrgott ihnen gegeben! Aber so ist der Mensch: seitdem das Wort „waschen“ — bereits in mittelhochdeutscher Zeit — die Bedeutung „schwätzen“ angenommen, ist das „Gewäsch“ auf die Waschfrau übertragen und bis heute von ihr unzertrennlich geblieben.



Gedanken über das Kind. Unter diesem Titel veröffentlicht der bekannte Wiener Chirurg Professor Dr. Gersuny einige ansprechende Aphorismen. Wir greifen die folgenden heraus:

Die ersten Lügen. — „Denke Dir, mein Kind fängt an, zu lügen!“ ruft die unerfahrene junge Mutter einer mütterlichen Freundin zu. Diese untersucht lächelnd den Fall, und was kommt heraus? Das Kind hat der Mutter ein freies Spiel seiner

Phantasie wie etwas Wirkliches erzählt, nicht um zu täuschen, nur um zu plaudern, etwa so wie es früher gezappelt und gekräft hatte, nur aus Freude an der Bewegung, sonst ohne Zweck und Ziel. Sage dem Kinde lächelnd: Das hast Du Dir nur ausgedacht, das hast Du gar nicht gesehen. Das Kind wird, stolz auf seine Leistung, ernsthaft nicken und so allmählich den Unterschied zwischen dem Wirklichen und dem Erdichteten kennen lernen. Strafe ein Kind nie für Wahrfähigkeit, sonst — lehrt Du es lügen.

Wenn die Kinder heranwachsen, sieht man allmählich das verkümmern, was das Kind so hold macht: die unbefangene Natürlichkeit, das freimütige Wesen und alle keine schönere Menschennatur. Wie die Bienen ihre Brut durch Einschießen in enge Zellen zu Arbeitstieren verkümmern, so engen die harten Forderungen des Lebens den heranwachsenden Menschen ein. — Wir armen Krüppel!

Mein Vater pflegte zu sagen: Man solle die Kinder so behandeln, wie Erwachsene mit keinem Verstand. Der Rat ist gut, aber nur für die Umgangsform. Für die Erziehung muß man sich stets vor Augen halten, daß die Kinder treffliche Beobachtungsgabe, leichte Auffassung, bewunderungswürdiges Gedächtnis haben; ihnen fehlt jedoch die Erfahrung, und sie müssen erst lernen, neu gewonnene Vorstellungen denen anzugliedern, die sie schon besitzen. Das treffliche Gedächtnis der Kinder sei dem Erzieher eine Warnung, daß er nie die Wahrfähigkeit verlege; früher oder später würden die Kinder ihn durchschauen und dann die Achtung vor ihm verlieren oder — gar die vor der Wahrheit.

Aufgaben und Räthsel.

Kreuzrätsel.

1	2
3	4
5	6
6	8

- 1. 2 = Pflanzenart
- 3. 4 = Altägyptische Ortschaft
- 5. 6 = Pflanzen
- 7. 8 = Biblischer Name
- 2. 4 = Französische Dichterin
- 1. 5 = Mineral
- 1. 6 = Insel
- 3. 2 = Organ
- 5. 2 = Stadt am Rhein
- 7. 2 = Erzählungen
- 8. 6 = Grasfläche
- 4. 7 = Stadt in Posen.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer.

Füllrätsel.

D a c h s
T a h n e
E v r o n e
S e i n e
A i f e n
U i t e r
S r o h l
E u p e n
R e h e r
E m g o
E w a l d
R u r i f
E i l e
S o v o r n
E r w i n

Rebus.

Gut Wort ist besser als ein böser Schlag.